K 62/37

Für Hebräer, Lotz

Schüler von H. Bresslau und P. Scheffer-Boichorst habilitierte er sich 1902 in Straßburg, wurde 1913 Professor in Gießen, 1916, nachdem er vor Verdun schwer verwundet und aus dem Heeresdienst entlassen worden war, in Breslau, 1923 in Halle und 1930 in Berlin. Bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Halle ist er dort am 27. Juni 1946 plötzlich gestorben. Seine Laufbahn führte ihn immer mehr von der französischen Geschichte, auf die er sich anfangs spezialisiert hatte, weg und brachte ihn wieder mehr in Verbindung mit dem Arbeitsgebiet der Monumenta Germaniae, bei denen er nach der Promotion als Mitarbeiter Bresslaus am 3. Diplomataband 1898—1901 in die Schule gegangen war. Das Namenregister dieses Bandes ist sein Werk; es ging durch die Identifizierung der Ortsnamen über das von Sickel aufgestellte Vorbild hinaus. Anfangs der 20er Jahre übernahm er die Ausgabe des Carmen de Friderico I. imperatore aus Bergamo; aber nur eine quellenkritische Untersuchung darüber ist (im NA. 44) erschienen. In Halle führte ihn die Reorganisation der provinzial-sächsischen hist. Kommission auf Fragen der sächsischen Geschichte; diesem Interesse verdanken wir die Neuausgabe des Thietmar (1935) und die Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (1941). Die Ausgabe des Thietmar ist sein umfangreichster Beitrag zu unserem Unternehmen. Sie bringt außer einer minutiösen Revision der Originalhandschrift Thietmars und einem ausführlichen, auf breitester Literaturbenutzung beruhenden Kommentar auch den vollen Text der Corveier Überarbeitung, die quellenkritisch — für die spätere Benutzung des Thietmartextes — wichtig ist. Ein Werk monumentaler Gelehrsamkeit, wie wir es uns heute wohl kaum mehr leisten könnten. Aus der Fülle seiner Einzeluntersuchungen etwas besonders anzuführen, geht kaum an; neben rechtsgeschichtlichen Fragen haben ihn quellenkritische immer besonders interessiert, während ihm die Diplomatik weniger lag, und so war er auch der gegebene Mann, die Neubearbeitung des Wattenbach im Einvernehmen mit Levison zu übernehmen. Ihm galten seine Bemühungen bis in die letzten Tage hinein.

W. Holtzmann

Lotte Hüttebräuker

Zu der nicht kleinen Zahl derer, die im belagerten Berlin den Tod suchten, gehört auch unsere langjährige Mitarbeiterin Studienrätin Dr. Lotte Hüttebräuker († 28. IV. 1945). Am 10. Januar 1902 in Hannover geboren, lenkte sie schon während ihres Studiums in Göttingen die Aufmerksamkeit Karl Brandis und Edward Schröders auf sich. Ihre Dissertation „Das Erbe Heinrichs d. Löwen" (1927) nahm unter den Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas von Niedersachsen dadurch eine bevorzugte Stellung ein, daß sie allgemein gültige Ergebnisse zur Geschichte der Entwicklung eines spät-ma.-lichen deutschen Territoriums gewann. Die echte wissenschaftliche Reife, die diese mit „eximie" bewertete Arbeit zeigte, überwand die Skepsis Paul Kehrs gegenüber der Frau als Wissenschaftlerin: er nahm L. H. als erste ständige Mitarbeiterin 1927 in das Institut auf und vertraute ihr von 1930—1935 sogar dessen Geschäftsführung sowie die Redaktion des „Neuen Archivs" an, heikle Aufgaben, die sie mit Umsicht und Geschick löste. Im übrigen fand sie ihrer Neigung zu institutionsgeschichtlicher Forschung entsprechend Verwendung in der Abteilung Constitutiones, wo sie die seit Salomons Ausscheiden brachliegende Ausgabe der Konstitutionen

Karls IV. weiterführen sollte. Gemeinsam mit Th. E. Mommsen und F. Bock hat sie zunächst die gesamte archivalische Überlieferung in Photokopie oder Abschrift erfaßt und regestiert. Anschließend begann sie die textkritische Durcharbeitung des Materials. Die Problematik der Constitutiones-Ausgaben für das spätere MA. liegt ja vor allem in der Ermittlung eines geeigneten Auswahlprinzips, das nichts Bedeutendes ausläßt, sich aber doch für Rechtsvorgänge gleichen oder ähnlichen Inhalts mit einem typischen Beispiel begnügt. Eben für ein solches Prinzip jedoch konnte sich Kehr allen Vorschlägen der Bearbeiter gegenüber nicht entscheiden, so daß L. H. schließlich den Plan eines Ergänzungsheftes zu Hubers Regesten Karls IV. faßte, der das neu aufgespürte Material — etwa 1200 Nummern — der Forschung zugänglich machen sollte; dieser Plan fand Zustimmung. Daneben hat sie sich an die sachliche Auswertung des gesammelten Stoffs auch selbst herangemacht. Studien über die Vikare Karls IV. (Festschr. f. A. Brackmann, 1931, S. 546 ff.), über das Lütticher Friedensgericht (AUF. 11, 1930, S. 258 ff.) und über einen Reichshofgerichtsprozeß (ZRG. Germ. Abt. 56, 1936, S. 178 ff.) sollte eine groß angelegte Darstellung der Verhältnisse an der Westgrenze des Reiches im 14. Jh. folgen. In dem bereits weit gediehenen Manuskript fand die Verflechtung deutscher und französischer politischer Interessen und die kraß egoistische Ausnützung dieser Rivalität durch die lokalen Gewalten eine minutiöse rechts- und verfassungsgeschichtliche Bearbeitung; nur ein kleiner Ausschnitt (Cambrai, Deutschland und Frankreich 1308—1378, ZRG. Germ. Abt. 59, 1939, S. 88 ff.) konnte noch veröffentlicht werden. Als dieser Aufsatz erschien, hatte L. H., der Tradition des Vaters folgend, bereits ihre ständige Mitarbeiterschaft bei den Monumenten mit dem höheren Schuldienst vertauscht. Nur ihre in den Kriegsjahren immer karger werdende Freizeit konnte sie wissenschaftlichen Vorhaben zuwenden. Auch in ihrem neuen Arbeitsbereich war sie ungewöhnlich erfolgreich. Was ihr nun die Herzen ihrer Schülerinnen eroberte, wie es zuvor ihre autoritative Stellung im Kreise der Institutsmitglieder begründet und selbst dem menschenverachtenden Kehr stets Achtung abgenötigt hatte, war nicht ein wissenschaftliches Virtuosentum, sondern die Stärke ihrer Persönlichkeit. Gewiss, auch mit ihrem Sinn für das Reale, mit der Schärfe ihrer Logik, mit ihrer klaren Kritik überragte sie den Durchschnitt, aber der Wert ihrer Persönlichkeit zeigte sich doch vor allem in der unbestechlichen Lauterkeit und unwandelbaren Verläßlichkeit ihres Charakters. Weltanschaulich ein Kind des Liberalismus achristlicher Observanz sah sie als verbindliche Maximen ebenso weltbürgerliche Toleranz wie den *sanctus amor patriae* an und stand von solcher Grundlage aus in beständigem harten Ringen mit den Problemen ihrer Zeit. Als sie ihre Leitsterne verblichen glaubte, warf sie ein Leben hin, das seinen Sinn für sie verloren hatte. O. Meyer

Otto Kares

Am 11. 4. 1949 verschied in Füssen i. Allgäu in hohem Alter der Studienrat Otto Kares aus Essen. Seit dem Jahre 1901 hat er, einer Anregung K. Mirbts folgend, Material gesammelt für eine Geschichte der Kardinäle im 11. Jh.; nur eine kleine Vorstudie dazu ist in der Festschrift des Gymnasiums am Burgplatz in Essen 1924 erschienen (vgl. NA, 46, 228, Nr. 136). Seitdem hat er, durch Stutz und Kehr ermuntert, emsig weiter gesammelt, aber der letzte Krieg hat seine Sammlungen

zerstört. Doch konnte er ein nahezu fertiges Manuskript in seine bayerische Zuflucht retten und dort hat er es, nach dem Zusammenbruch unermüdlich daran weiter bessernd, mit der Maschine abgeschrieben. Es ist eine ungeheure Materialsammlung über die Kardinäle von 998 bis 1143, ein Werk, das als solches für jede weitere Forschung höchst nützlich sein wird, um so bewundernswerter, als es in den Freistunden eines aufreibenden Berufs und unter mühevoller Literaturbeschaffung von auswärts angefertigt werden mußte. Der Verfasser hat mir eine Abschrift geschenkt, eine andere dachte er an eine öffentliche Bibliothek zu geben. Ich schlug ihm die Monumenta Germaniae vor und glaube, in seinem Sinne zu handeln, wenn ich das zweite Exemplar jetzt unserer Bibliothek überweise, wo es unseren Arbeiten und für andere Forscher von Nutzen sein wird. Es wird hier dazu beitragen, das Andenken an einen uneigennützigen Forscher wachzuhalten. W. Holtzmann

Georg Leidinger

Als der junge am 30. Dezember 1870 in Ansbach geborene Georg Leidinger 1888 die Universität München bezog, um Geschichte zu studieren, war eine bedeutsame Periode der Münchner Geschichtswissenschaft an ihrem Ende angelangt — jene Periode, die König Maximilian II. 1856 begründet hatte, als er Heinrich v. Sybel und Karl Adolf Cornelius nach München berief und 1859 die Historische Kommission ins Leben rief. Es war die Herübernahme der modernen kritischen Geschichtswissenschaft, die seit der Begründung der Monumenta und seit der Tätigkeit Leopold Rankes und seiner Schule an der Berliner Universität aufgeblüht war, in Bayern aber noch keinen Boden gefunden hatte. Außer um die Historische Kommission gruppierte sich nun die neu gewonnene Wissenschaft um Wilhelm Giesebrecht, der 1861 an Sybels Stelle nach München berufen worden war; und vorwiegend aus seinem Unterricht ging seit Mitte der 80er Jahre eine neue Generation von Historikern hervor, die bis nach dem ersten Weltkrieg das Feld behauptete. Hermann Grauert, der zusammen mit Heigel 1885 Ordinarius wurde, war zwar ein Schüler von Georg Waitz in Göttingen, aber er war in den bayerischen Archivdienst eingetreten und von da aus an die Universität übergegangen. Aber Heigel und Riezler, v. Bezold, Rockinger und Simonsfeld waren Schüler Giesebrechts. Leidinger schloß sich vor allem an Heigel an, und durch ihn wirkte die mittelalterliche Forschung Giesebrechts noch in die neue Periode hinein. Leidinger promovierte 1893 in München mit einer Arbeit über Veit Arnpeck, den bayerischen Geschichtsschreiber des 15. Jh.s, und diese Probe spätmittelalterlicher kritischer Arbeit bestimmte im wesentlichen die Richtung seines Lebenswerks und führte ihn in den geistigen Kreis der Monumentisten hinein. Die nächsten Arbeiten nach der Promotion: Aufsätze über Felix Fabri's Descriptio Theutoniae und über die Fundationes monasteriorum Bavariae sind 1898 und 1899 im Neuen Archiv erschienen, und die Bayerischen Chroniken des 14. Jahrhunderts (1918) gehören zur Sammlung der SS. in usum scholarum. Nach der Herausgabe des 6. Bandes der Werke Aventins, dann der Werke des Andreas von Regensburg (1903) und der Chroniken des Veit Arnpeck (1915) — beide Editionen in den Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte — wurde er mehr und mehr ein Führer der bayerischen Geschichtsforschung, gab er doch auch seit 1909 das Oberbayerische Archiv und die Altbaye-

rische Monatsschrift heraus. Der Historische Verein für Oberbayern wählte ihn zum Vorsitzenden, er gehörte dem Vorstand der Kommission für bayerische Landesgeschichte an und war einer der eifrigsten Mitarbeiter der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Die Münchner Akademie der Wissenschaften und die Historische Kommission wählten ihn zu ihrem Mitglied, die Universität erbat ihn sich 1922 als Honorarprofessor für Bibliothekskunde und nach Riezlers Tode übernahm er die bayerische Stelle in der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae. Überall war er um seiner Frische, seines Organisationstalentes, seiner Zuverlässigkeit willen hoch geschätzt.

Sein äußerer Lebensgang hatte ihn an der Münchener Staatsbibliothek aufwärts geführt: schon seit 1903 war er Leiter der Handschriften-Abteilung, die ihm Veranlassung zu immer neuen Entdeckungen und Untersuchungen gab (man vgl. die Festschrift für Montecassino von 1929); und vor allem die Miniaturenschätze der Bibliothek führten ihn zu wertvollsten kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen. Die Herausgabe des Codex aureus von St. Emmeram, der Randzeichnungen Dürers und Cranachs zum Gebetbuch Kaiser Maximilians I., die mit Miniaturen versehenen Kalender (Livres d' heures) usw. legen Zeugnis von seinen kunstgeschichtlichen Studien ab.

Seine vielseitige und mustergültige Tätigkeit fand Anerkennung im Aufstieg zum Direktor der Staatsbibliothek, und er war 1942 bereits zum Generaldirektor bestimmt, als politische Einflüsse sich im letzten Augenblick entgegenstellten. Sein Leben war mit dieser Bibliothek so fest verbunden, daß er einen Ruf nach Berlin als Leiter der Handschriftenabteilung der Preuß. Staatsbibliothek ablehnte. Eine Festschrift ehrte ihn 1930 zu seinem 60. Geburtstag. W. Goetz

Wilhelm Levison

Fast sein ganzes Leben als Gelehrter hat Wilhelm Levison der Mitarbeit an unserem großen Werke gewidmet. Am 27. Mai 1876 in Düsseldorf geboren trat er 1899 nach Absolvierung der Universität Bonn, wohin er 1903 als Privatdozent zurückkehrte, als Mitarbeiter Kruschs in die Abteilung der Scriptores rerum Merovingicarum ein. Bei Krusch erlernte er die schwierige Kunst der Kritik merowingischer Heiligenleben; er hat sie bald mit der gleichen Virtuosität geübt wie sein Meister, beobachtete bei ihrer Vertretung aber weltmännischere, wenn auch nicht so amüsante Formen wie jener, denn Levison war eine grundgütige, stets hilfsbereite Natur. Seine Mitarbeit begann mit dem Index zu SS. rer. Merov. 4; rechnet man den Anteil, den Levison in den folgenden Bänden 5—7 in selbständiger Arbeit zu erledigen hatte, zusammen, so kommt man auf gut 2 Quartbände, bei dem schwierigen und zersplitterten Material eine erstaunliche Leistung. Dazu kommen noch die Ausgabe der Bonifatiusviten in den SS. rer. Germ. (1905), einige Quellen im letzten Folioband 30, 2 und nicht zuletzt die Mitarbeit an der Neuausgabe Gregors von Tours, die er schließlich den erlahmenden Händen des greisen Krusch abnehmen und vollenden mußte; Einleitung und Index dazu hat er noch im englischen Exil vollendet, das er nach erfolgreicher Universitätslaufbahn in Bonn (1909 a. o. Prof., 1912 planmäßiger Extraord., 1920 Ordinarius, 1935 abgesetzt) im Frühjahr 1939 gerade noch rechtzeitig erreichte. Die Ausgaben Levisons sind von peinlichster Sauberkeit; er bildete sich dabei heraus zum besten Kenner des merowingischen

Lateins, worin er schließlich seinen Meister noch übertraf. Auch nach Abschluß der Merowingerbände blieb er den Mon. Germ. treu; früher schon hatte er die von Mommsen unvollendet hinterlassene Ausgabe des Liber pontificalis übernommen, dazu kam später die Erbschaft Kruschs, die Lex Salica. Beides hat er bei der Flucht nach England abgegeben — und so sind wir wieder einmal um die Lex Salica gekommen. Zahllos sind seine Aufsätze und Besprechungen, viele davon in unserem Neuen Archiv erschienen, und mancher glückliche Fund, vor allem in englischen Bibliotheken, die er genau kannte, ist unseren Arbeiten zugute gekommen. Was er als bester Kenner der merowingischen Geschichte und der Frühzeit seiner rheinischen Heimat in Einzeluntersuchungen und zusammenfassenden Darstellungen geleistet hat, ist bekannt genug. Die Neubearbeitung des ersten Bandes von Wattenbachs Geschichtsquellen ist wenigstens zum Teil noch im Exil fertig geworden. Seine Anhänglichkeit an die Mon. Germ., in deren Zentraldirektion er 1925 gewählt wurde, hat er in der Vorrede seines 1946 erschienenen Buches England and the continent in the eighth century offen bekundet: „I should be untrue to myself if I did not mention my old alma mater Bonnensis and the Monumenta Germaniae historica. If my present book is of any use at all, it is based on the foundation laid in connexion with the service which I was privileged to perform for these two institutions during many years.“ Am 17. Januar 1947 erlag der treffliche Mann in Durham einem kurz vorher aufgetretenen Herzleiden. (Eine vollständige Bibliographie seiner Schriften veröffentlichte seine Witwe: Wilhelm Levison 1876 — 1947, a bibliography, Oxford Univ. Press 1948).

W. Holtzmann

Ottokar Menzel

Wenige Wochen vor dem Zusammenbruch ist Ottokar Menzel am 7. Februar 1945 in Berlin aus dem Leben geschieden. Als Sohn des späteren Kieler Orientalisten Theodor Menzel am 31. 1. 1912 in Odessa geboren, hat er seine Ausbildung als Historiker in München und vor allem in Berlin bei Robert Holtzmann, dessen Assistent er auch zeitweilig war, erhalten. Bereits in seiner Dissertation über die mittelalterliche Geschichtsschreibung des Bistums Halberstadt (1936) ging er eigene Wege, indem er sich nicht auf quellenkritische Untersuchungen beschränkte, sondern gleichzeitig ein Bild vom wissenschaftlichen Leben des Bistums gab. Aus dieser Beschäftigung mit der Geschichte Ostsachsens erwuchs seine Ausgabe des Lebens der heiligen Liutbirg, die er im nächsten Jahr vorlegte. Dann übernahm er für die Reihe der Staatsschriften des späteren Mittelalters die Bearbeitung der Werke Engelberts von Admont. Auch als er später Mitarbeiter der Leibnizkommission der Berliner Akademie wurde, hat er diese Arbeiten für die Monumenta fortgesetzt, hat sie aber im Kriege, in dem er an verantwortlicher Stelle eingezogen war, nicht mehr vollenden können. Im Jahre 1943 legte er die Vorarbeiten zu dieser Ausgabe der Kieler Universität als Habilitationsschrift vor und wurde 1944 zum Dozenten ernannt. Nach Kriegsende hätte er in Kiel eine fruchtbare Lehrtätigkeit beginnen können, wenn nicht dieses äußerlich so harmonisch erscheinende Leben einen so jähen tragischen Abschluß gefunden hätte.

K. Jordan

Ernst Perels

Mit Ernst Perels, geb. 2. 8. 1882, ist einer der ältesten Mitarbeiter der Monumenta Germaniae Historica dahingegangen, dessen persönliche Entwicklung und wissenschaftliche Lebensarbeit aufs engste mit diesem Institut verknüpft sind. Im September 1904, wenige Monate nachdem er an der Universität seiner Vaterstadt Berlin mit einer Arbeit über „Die kirchlichen Zehnten im karolingischen Reich" promoviert hatte, trat er als Assistent in die Monumenta ein. Schon damals begann er unter der Leitung von Holder-Egger und Tangl mit der Edition der Briefe der Karolingerzeit, und er ist diesem Forschungsgebiet bis zuletzt treu geblieben. 1912 brachte er den 2. Teil des 4. Bandes der Epistolae Karolini aevi, die Briefe des Papstes Nikolaus I. heraus, 1925 konnte er den Band mit den Briefen Papst Hadrians II. abschließen. Eine Reihe von Untersuchungen begleitete diese Editionstätigkeit: Die Ursprünge des karolingischen Zehntrechts (AUF. 3, 1911); Die Briefe Papst Nikolaus' I. (NA. 37 u. 39, 1912/1914); Papst Nikolaus I. und Anastasius Bibliothecarius (1920); Eine Denkschrift Hinkmars von Reims im Prozeß Rothads von Soissons (1922). Von 1929 ab wurde ihm auch die Herausgabe des 6. Bandes der Epistolae Karolini aevi und des stofflich damit eng zusammenhängenden 3. Konzilienbandes übertragen. 1930 gab er als eine Nebenfrucht seiner nunmehr stark ins Kanonistische verlagerten Forschung zunächst den Liber de Vita Christiana des Bonizo von Sutri heraus.

Inzwischen wurde er an der Berliner Universität 1911 Privatdozent, 1923 a. o. Professor und bekam 1931 ebendort schließlich die ordentliche Professur für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften. Dem Charakter dieser Professur, aber auch seiner persönlichen Neigung entsprechend lag der Akzent seiner Lehrtätigkeit mehr auf der praktischen Ausbildung der künftigen Historiker. Die außerordentlich hohen Anforderungen und der etwas „altfränkische" Betrieb schreckten leichtere Gemüter und besonders jüngere Semester nicht selten ab. Die kleine Zahl der Ausharrenden aber erhielt eine vorzügliche Ausbildung, und ihnen gegenüber erschloß sich der sonst so spröde und wortkarge Professor menschlich in der liebenswürdigsten Weise. Die gemeinsamen Wanderungen an den märkischen Seen und die geselligen Abende werden den Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Mit Rat und Tat begleitete er die spätere Laufbahn seiner Schüler, dabei ständig darauf bedacht, in ihnen Mitarbeiter für die Epistolae-Abteilung zu gewinnen. Eine Reihe von Abhandlungen ging aus seiner Lehrtätigkeit hervor: Zur Geschichte der böhmischen Kur im 14. und 15. Jahrhundert (1925); Der Erbreichsplan Heinrichs VI. (1927); Pippins Erhebung zum König (1934), die wie seine Editionen gekennzeichnet sind durch umfassende Sachkenntnis, Strenge der Methode und ruhige Sachlichkeit des Urteils.

Im Jahre 1935 fand diese Lehrtätigkeit ein jähes Ende. In der Erkenntnis, daß im Zeichen der Nürnberger Gesetze eine Möglichkeit zu öffentlicher Wirksamkeit für ihn nicht mehr bestand, trat er von seiner Professur zurück und beschränkte sich auf die inoffiziell geduldete Editionstätigkeit. 1939 konnte er noch den 1. Teil des 6. Bandes der Epistolae Karolini aevi, die Briefe Hinkmars von Reims herausgeben — sein Name durfte allerdings nicht mehr auf dem Titelblatt erscheinen. Er folgte den evakuierten Monumenten auch nach Pommersfelden und arbeitete dort unverdrossen weiter. In diesen Jahren beschäftigte ihn

auch der Plan zu einer großen Darstellung des Verhältnisses von „Staat und Kirche im frühen Mittelalter", den er aber nur zum kleinsten Teil noch ausführen konnte. Denn mitten aus seiner Arbeit, aus der Bibliothek der Monumenta heraus verhaftete ihn Mitte Oktober 1944 die Gestapo im Zuge der Sippenhaftbarmachung für seinen der Teilnahme an der Verschwörung des 20. Juli angeklagten und später erschossenen Sohn Justus. Nach schweren Monaten im Berliner Gefängnis und im Lager Buchenwald ist er dort Mitte April 1945 der letzten Vernichtungsaktion zum Opfer gefallen.

Für seine Bedeutung als Historiker zeugen seine Schriften, in erster Linie die meisterhaften Editionen, für sein Gedächtnis als Persönlichkeit und Lehrer bürgen die Achtung seiner Kollegen und die Dankbarkeit und Liebe seiner Schüler. F. Weigle

Oswald Redlich

Das wissenschaftliche Lebenswerk Oswald Redlichs läßt sich in folgenden vier Punkten zusammenfassen: 1. Ausgehend von den Forschungen und Forschungsmethoden Fickers und Sickels und dieselben schöpferisch weiterbildend hat Redlich vornehmlich an der Hand der süddeutschen Privaturkunden, insbesondere der bayerischen Traditionsbücher die Lehre von den Privaturkunden geschaffen, und dieselbe in der Edition der Brixner Traditionsbücher praktisch zur Anwendung gebracht und in Below-Meineckes Handbuch zusammenfassend dargestellt. 2. Im Anschlusse an Ficker und Huber und unter deren Leitung hat Redlich im Rahmen der Böhmerschen Regesta Imperii die Regesten Rudolfs von Habsburg herausgegeben und die Regesta Habsburgica begründet. Auf dieser erschöpfenden Quellengrundlage aufbauend hat Redlich sodann in seinem großen Werke „Rudolf von Habsburg" die deutsche Reichsgeschichte dieser Zeit im Rahmen der europäischen Geschichte zur Darstellung gebracht. 3. Nach dem Tode von Alfons Huber hat Redlich die Fortsetzung von dessen Geschichte Oesterreichs übernommen, von der 1921 bzw. 1938 der 5. und 6. Band enthaltend die Geschichte Oesterreichs von 1658—1740 erschienen sind. 4. Hand in Hand mit diesen Hauptarbeiten hat Redlich eine große Zahl kleinerer Untersuchungen und Studien veröffentlicht. Darüber hinaus aber hat er sich auch auf den Gebieten der Historiographie, der Archivwissenschaft, der Literaturgeschichte, der historischen Geographie und Landeskunde sowie der wissenschaftlichen Biographie forschend, darstellend und anregend betätigt. In den Jahren 1903—1922 führte Redlich die Redaktion der Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.

Redlich war niemals Mitarbeiter der Monumenta Germaniae Historica und stand in Hinsicht auf seine wissenschaftlichen Forschungen in keinen engeren Arbeitsbeziehungen zu denselben. 1903—1935, also durch mehr als 30 Jahre, war Redlich als Delegierter der Wiener Akademie Mitglied der Zentraldirektion und dürfte in Hinsicht auf die Zeitdauer seiner Funktion wohl unter sämtlichen jemals der Zentraldirektion angehörigen Gelehrten den Rekord halten. Redlich hat nur ein einziges Mal, und zwar auf Anregung von Dopsch, 1917 ein neues Unternehmen im Rahmen der Monumenta angeregt, nämlich eine Ausgabe der Hof- und Dienstrechte des 11. und 12. Jahrhunderts für die Leges-Abteilung; trotz alsbaldiger Inangriffnahme der Edition durch Bilger

ist dieselbe nicht zustande gekommen. Im übrigen aber ließ sich Redlich das Gedeihen der Monumenta im allgemeinen angelegen sein, wachte nach seiner mehr konservativen Art über die Erhaltung der Traditionen, Rechte und Gewohnheiten und vertrat im besonderen, wie es ja seine Aufgabe war, die Belange der Wiener Akademie und der Wiener Diplomata-Abteilung. Nach der Auflösung der alten Zentraldirektion 1935 wurde Redlich Ehrenmitglied des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde. In zwei Aufsätzen „Mommsen und die Monumenta" und „Goethe und die Monumenta" hat sich Redlich auch mit der Geschichte der Monumenta beschäftigt.

Nach einem an Arbeiten aber auch an Erfolgen reichen Leben ist Redlich am 20. Jänner 1944 von uns geschieden.[1]) L. Santifaller

Gerwin Roethe

Unter dem jüngeren Nachwuchs, der durch die Zeitereignisse sowohl an wissenschaftlicher Arbeit gehemmt, wie an Reife der Persönlichkeit gefördert worden war, nimmt Gerwin Roethe (geb. 3. Aug. 1909), der Sohn Gustav Roethes, eine besondere Stellung deshalb ein, weil die Vielfalt seiner Begabung ihm die Konzentration auf die einzelne wissenschaftliche Aufgabe erschwerte und erst ein langwieriges Reifenlassen das Lebenswerk ermöglichen konnte, zu dem es dann nicht mehr gekommen ist. So ist es im wesentlichen nur seine Dissertation gewesen, die er vorgelegt hat, erwachsen aus Anregungen Hermann Heimpels, damals in Freiburg, und genährt durch die zielklare Schule Erich Caspars, dessen Assistent R. in Berlin wurde, die aber gleichwohl erst nach dem Tode Caspars fertig wurde, die Arbeit „Zur Geschichte der römischen Synoden im 3. und 4. Jahrhundert" (1937). In ihr kam R. noch wesentlich über das hinaus, was sein Lehrer im 1. Bande seiner Papstgeschichte zu dem Thema festgestellt hatte. Nach seiner Promotion trat er in den Kreis der Mitarbeiter der Monumenta Germaniae ein, ordnete die Bibliothek und wandte sich der Neuausgabe des Frutolf-Ekkehard zu, die seit Bresslaus scharfsinniger Klärung des Verfasser-Verhältnisses eine dringende Notwendigkeit geworden war. Nebenbei noch mit anderen Arbeiten beschäftigt, hat er jedoch die Ausgabe bis zum Kriegsbeginn nicht mehr beenden können, der jede weitere wissenschaftliche Tätigkeit unterbrach, da er es ablehnte, seine Person zu schonen, auch wenn er sich klar war, daß die Katastrophe nicht aufzuhalten war; vielleicht war sie doch zu mildern. Im Felde ist er mehrfach verwundet worden, das rechte Ellbogengelenk wurde zertrümmert, schließlich traf ihn noch am 9. Mai 1945 bei Deutsch-Brod die tödliche Kugel. So ist alles Ansatz geblieben, was er gewollt und geplant hat, aber seine Persönlichkeit war in sich vollendet, von seltenem Reichtum, ungewöhnlicher Sicherheit, natürlicher Frische, Geradheit und Unbekümmertheit. "*Ον οἱ θεοὶ φιλοῦσιν ἀποθνήσκει νέος.*

E. Kessel

Richard Scholz

Mit 74 Jahren starb am 6. Februar 1946 in Leipzig der dortige Professor Dr. iur. h. c. (Padua) Dr. phil. Richard Scholz. Als Schüler von W. Arndt verfaßte er seine 1896 in den „Leipziger Studien aus dem Gebiet der

[1]) Einen Nachruf auf Redlich habe ich in den MIOeG. 56, 1948, S. 1 bis 238 veröffentlicht (als Buchausgabe VIII u. 245 S., Verlag Böhlau Graz-Wien 1948).

Geschichte" erschienenen „Beiträge zur Geschichte der Hoheitsrechte des deutschen Königs zur Zeit der ersten Staufer", die trotz weitergegangener Forschung durch ihren klar gemeisterten Stoffreichtum wertvoll bleibt. Seine erweiterte Leipziger Habilitationsschrift „Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII." (1903), Frucht eines Pariser Studienaufenthalts von 1901, wies seiner eigenen Lebensarbeit ebenso den Weg wie der internationalen Forschung. Aus Handschriften machte Scholz kurialistische Schriften, wie die Traktate des Heinrich von Cremona und Augustinus von Ancona, zum ersten Male bekannt, anderes hat er als Erster aus dem Zusammenhange der Zeit gedeutet, besonders die Schriften des Egidius von Rom, dessen „Fürstenspiegel" erst von W. Berges über Scholz hinaus gewürdigt ist, während Scholz von „De potestate ecclesiastica" (1928) eine Ausgabe vorlegte — das Ganze eine Pionierarbeit, auf der Spätere folgen konnten, so im großen Zusammenhang G. de Lagarde (vgl. Scholz in HZ. 156, 1937) Zugleich gab Scholz, im Sinne einer Forderung schon Siegmund Riezlers, mit seinen französischen Handschriftenstudien den deutschen Problemen der Zeit Ludwigs des Baiern ihren französischen Hintergrund und somit ihre richtige Vorgeschichte. Der Reichspublizistik wandte sich Scholz mit einer vielbenutzten Abhandlung „Marsilius von Padua und die Idee der Demokratie" (in: Zs. f. Politik 1, 1907) zu, welche zum ersten Male Marsilius in den Zusammenhang der scholastischen Voraussetzungen einerseits, der Nachwirkungen bis Rousseau andererseits stellte. Er bewährte sich als Finder und Deuter handschriftlichen Materials, indem er, 1907 bis 1909 Stipendiat des Preußischen Historischen Instituts in Rom, nach einigen Vorarbeiten und mit manchen Nebenfrüchten im Jahre 1911 und 1914 in zwei Bänden „Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Baiern" herausgab, von denen hier nur die zum ersten Male bekannt gemachten Schriften Occams und Konrads von Megenberg genannt seien. Im Jahre 1912 von Emil Seckel mit der Ausgabe des Defensor pacis für die MGH. beauftragt, legte Scholz im 46. Bande des „Neuen Archivs" (1926) die grundlegenden Forschungen über das Handschriftenverhältnis und im Jahre 1932 sein eigentliches Lebenswerk, die epochemachende Ausgabe des Defensor pacis (in den Fontes iuris Germanici antiqui der MGH.) der wissenschaftlichen Welt vor. Marsilius und die Kämpfe zur Zeit Ludwigs des Baiern beschäftigten ihn in zusammenfassenden Zeitschriftenaufsätzen bis an die Schwelle des zweiten Weltkrieges. Eine viel zu wenig bekannte „Geschichte Frankreichs im Mittelalter" war aus seiner Feder schon im Jahre 1922 erschienen.

Richard Scholz sind Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Weite akademische Wirksamkeit entsprach nicht seiner Natur, und dem stillen Gelehrten gönnte das Leben nicht die ihm gemäße Ruhe. Auch in diesem Leben haben die zwei Weltkriege gehaust. Vom ersten Weltkriege in seinen Arbeiten zurückgeworfen, von zeitraubendem Dienst in der Leipziger Universitätsbibliothek gehemmt, sah Scholz im Jahre 1928 die englische Marsiliusausgabe von Prévité-Orton erscheinen; da seine Ausgabe auf der breiteren handschriftlichen Grundlage ruht, wird ihr vor der übrigens vorzüglichen Edition des Ausländers die längere Dauer beschieden sein. In seiner großen Bescheidenheit, auf welche die abgenutzte Formel vom entsagungsvollen Gelehrten nun wirklich auf die schönste Weise zutrifft, hat er eigene Editionspläne vielfach hinter den (dann doch nicht verwirklichten) Ankündigungen anderer (so

Hermann Grauerts und auch der MGH.) zurückgestellt. Freudig verband sich Scholz mit dem Unterzeichneten, der von ihm nur lernen konnte, zu der Ausgabe der „Staatsschriften des späteren Mittelalters". In dieser Zusammenarbeit erfreute er sich auch eines schönen Kontaktes mit der akademischen Jugend. In der neuen Abteilung der MGH. trat Scholz als Erster mit der Ausgabe des Planctus ecclesiae in Germaniam des Konrad von Megenberg hervor. Sein von den MGH. bewahrter Nachlaß wird künftiger Arbeit eine willkommene Stütze sein. Möge die deutsche Geschichtswissenschaft den bahnbrechenden Finder und Herausgeber wichtiger und schwieriger Texte, der im Auslande berühmter war als in Deutschland, nicht vergessen! Seine Mitarbeiter werden dem treuen, charaktervollen Manne ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

H. Heimpel

Karl Strecker

Am 15. November 1945 starb in Berlin Karl Strecker kurz nach Beginn seines 85. Lebensjahres. Mit ihm ist der letzte Mitarbeiter aus der alten Philologenphalanx des 19. Jahrhunderts von uns geschieden, der sich dem großen Nationalwerk der deutschen Historiker mit Herz und Hand verschrieben hatte. Von Haus aus Gräzist — gelegentlich ließ wohl ein Stoßseufzer merken, daß er sich seiner Beschäftigung mit griechischer Poesie wie eines verloren gegebenen Paradieses erinnerte —, war Strecker 1885 in den höheren Schuldienst eingetreten, der ihn zunächst ganz auszufüllen schien. Da ergriff er in den Jahren 1898/99 mit ausgezeichneten Walthariusstudien eine neue wissenschaftliche Initiative, denen bald ähnliche Arbeiten zur Hrotsvit folgten. Als ihn dann nach dem frühen Tode Paul von Winterfelds, den er zum Freunde gewonnen hatte, im März 1906 ein Lehrauftrag für mittelalterliches Latein an dessen Stelle nach Berlin berief, war die Wendemarke seines Lebens erreicht. Gesprächsweise deutete er auch später noch manchmal auf die Spannungen hin, die dieser tiefgreifende Umbruch ihm verursachte. Während sein Altersgenosse Ludwig Traube schon im Zenith seiner Laufbahn stand, mußte Strecker, zunächst noch neben seiner weiterlaufenden Schultätigkeit, die Anfangsschwierigkeiten auf dem anspruchsvollen Forum der Berliner Universität zu überwinden trachten. Aber er hätte nicht so zäh, willensstark, pflichtbewußt und von eisernem Fleiß beseelt sein dürfen, um vor der ihm gestellten Aufgabe zurückzuschrecken. Streckers kritische Begabung zog ihn besonders zur editorisch-philologischen Tätigkeit hin, deren die junge lateinische Philologie des Mittelalters dringend bedurfte und wofür sich in der verwaisten Antiquitates-Abteilung der Monumenta Germaniae das lohnendste Arbeitsfeld darbot. So trat er 1907 hier zunächst als freier Mitarbeiter ein, und die sich als äußerst fruchtbar erweisende Verbindung führte schließlich zu einer Lösung, welche 1909 das für ihn neu errichtete Extraordinariat für mittellateinische Philologie auf seine ständige Mitarbeiterschaft bei den MG. vertraglich abstimmte. 1912 wurde er Abteilungsleiter der Antiquitates und als solcher Mitglied der Zentraldirektion, 1923 persönlicher Ordinarius an der Universität. Während diese ihn bei seiner Emeritierung (1931) durch die Aufhebung des Lehrstuhls für mittellateinische Philologie auf das herbste enttäuschte — sah er doch mit Recht dadurch den dauernden Erfolg seiner akademischen Lehrtätigkeit in Frage gestellt —, blieb sein Verhältnis zu den Monumenta bis zuletzt ungetrübt. Nach außen hin bezeugt dies vor allem die große Festschrift, welche das Institut ihm

zum 80. Geburtstage am 4. September 1941 unter dem Titel *Corona Quernea* überreichen ließ. Und diese außergewöhnliche Ehrung war wohlverdient. Auch dort, wo Streckers Lehr- und Forschungstätigkeit nicht direkt den Zielen der Monumenta diente — erinnert sei etwa an seine bekannte Einführung ins Mittellatein oder die Arbeiten zu Walter von Chatillon —, ist der Gewinn ganz unverkennbar, denn man kann wohl sagen, daß er durch die von ihm entwickelten Methoden eines der Grundprobleme der Institutsarbeit, die Synthese zwischen philologischer und historischer Editionsarbeit, wesentlich erleichtern und fördern half. Seine Editionen selbst aber haben den Ruf der Monumenta als Quellenwerk in hervorragendem Maße erhalten und weitergetragen. Immer wieder muß man den Scharfblick, die Treffsicherheit des Urteils und die Energie bewundern, womit Strecker nach seiner Amtsübernahme die etwas verfahrene Situation der Poetae Latini ordnete, in den zwei abschließenden Faszikeln des 4. Bandes (1914 und 1923) die *rudis indigestaque moles* bändigte und präparierte, und so trotz Krieg und Not die Serie glücklich über den Berg brachte. Schon 1925 konnte er dann die erste Vorarbeit für den nächsten Band erscheinen lassen, denn als solche war die Ausgabe Froumunds gedacht, welche infolgedessen die epistolographische Seite nicht voll berücksichtigte. Auch mit den Ausgaben der Carmina Cantabrigiensia (1926), wohl seiner besten Editionsleistung, und der Ecbasis (1935) schuf er sich freie Bahn für das Ottonenkorpus (Poetae V). Zwei Faszikel davon folgten 1937 und 1939 wieder sehr schnell, die Vollendung verhinderte der Ausbruch des Krieges. Hatte Strecker im ersten Weltkriege die Feder aus der Hand gelegt, um für das Vaterland Heeresdienst zu leisten, so fühlte er sich nun in richtiger Einschätzung der drohenden Katastrophe verpflichtet, was eben möglich war, noch in die Scheuern zu bergen. Diesem Entschluß verdanken wir seinen letzten Monumentenband (Poetae VI, 1), der eine Sammlung neuer karolingischer Supplemente enthält, darunter jetzt auch den Waltharius. Strecker hatte den Druck eben zu Ende gebracht, als das Werk dem Luftkriege in Leipzig zum Opfer fiel (Dezember 1943). Das war ein schwerer Schlag, aber er bedeutete noch nicht die völlige Vernichtung, da Strecker seine Druckbogen noch in Händen hatte. (Glücklicherweise sind sie uns erhalten geblieben und dienen jetzt als Grundlage des Neudrucks). Trotz der immer schwieriger werdenden Lage Berlins, das sich schließlich in einen der schaurigsten Kriegsschauplätze verwandelte, harrrte er hier aus, unentwegt arbeitend, alle Evakuierungsangebote ablehnend und mannhaft bereit, auch dem Schlimmsten ins Auge zu sehen. Das Bild des greisen, aber erstaunlich rüstigen, des von Entbehrungen gezeichneten, aber von seinem köstlichen Humor nicht verlassenen ehrwürdigen Gelehrten hat sich mir tief in die Seele gegraben, als ich ihn im Februar 1945 zum letzten Mal besuchen konnte. Am folgenden Tage zerstörte eine Luftmine seine Wohnung, und ein unglücklicher Sturz auf der dunklen Untergrundbahntreppe, kurze Zeit später, der mit einer Gehirnerschütterung verbunden war, ersparte ihm die Qual, den letzten Akt der furchtbaren Tragödie sehenden Auges miterleben zu müssen. Zwar besserte sich sein Befinden im Laufe des Sommers noch einmal recht erfreulich, aber die alte Widerstandsfähigkeit war gebrochen, so daß eine verhältnismäßig leichte Erkrankung der Tod herbeiführte. — Unter den Mitarbeitern der Monumenta wird die dankbare Erinnerung an Karl Strecker, solange seine wissenschaftlichen Leitsterne auch die ihren bleiben, nie erlöschen.

N. Fickermann

Otto Vehse

Otto Vehse ist zwar nicht Mitarbeiter der Monumenta gewesen, hat sich ihnen aber stets eng verbunden gefühlt. Nachdem er 1924 bei Brackmann mit einer Arbeit über die Propaganda in der Staatskunst Friedrichs II. promoviert hatte, wurde er zunächst Mitarbeiter seines Lehrers bei der Germania pontificia. Im Jahre 1926 ging er für vier Jahre als Assistent des preußischen historischen Instituts nach Rom. Hier wurde die Geschichte des Kirchenstaates sein spezielles Arbeitsgebiet; ihr hat er eine Reihe von Untersuchungen gewidmet. Die geplante Geschichte des Kirchenstaates im Mittelalter hat er nicht vollenden können, da ihm dafür in Kiel, wo er sich 1930 habilitierte, die italienische Literatur nicht mehr zur Verfügung stand. Er wandte sich deshalb hier und später nach seiner Berufung nach Hamburg (1938) immer mehr der normannisch-wikingischen Geschichte zu. Als erste Frucht dieser Forschungen erschien noch 1943 sein Buch „Nordische Staatengründer". Vor allem hat er in Hamburg eine rege Tätigkeit als akademischer Lehrer entfaltet und hatte einen größeren Schülerkreis um sich gesammelt, als er in der Nacht vom 27./28. Juli 1943 mit Frau und Kind einem Bombenangriff zum Opfer fiel.

K. Jordan